

Friedrich Georg Jünger

# Griechische Mythen

Herausgegeben und mit  
einem Anhang versehen von  
Ernst A. Schmidt

KlostermannRoteReihe

Die vorliegende sechste Auflage wurde von Ernst A. Schmidt herausgegeben und um einen Anhang des Herausgebers vermehrt. Er umfasst Corrigenda, Register aller mythischen Wesen sowie Nachweise der schriftlichen Quellen Friedrich Georg Jüngers. Ernst A. Schmidt hat diese Beigaben zuerst veröffentlicht in dem Band „Mythen“ des Attempto Verlags, Jünger-Studien, Band 3, 2007. Wir drucken die leicht gekürzte und durchgesehene Fassung mit freundlicher Erlaubnis des Narr Francke Attempto Verlags, Tübingen.

#### Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

- 6., erweiterte Auflage 2015
- 5. Auflage 2001
- 4. Auflage 1994
- 3., umgearb. u. durchges. Auflage 1957
- 2. Auflage 1957

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main · 1947

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf Alster Werkdruck der Firma Geese, Hamburg.

Alterungsbeständig  ISO 9706 und PEFC-zertifiziert.



Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISSN 1865-7095

ISBN 978-3-465-04239-6

## INHALT

Vorbemerkung	7
TITANEN	13
Chaos 15 · Gaia 17 · Uranos 21	
Die großen Titanen	25
1. Kronos und Rhea 25 · 2. Okeanos und Tethys 32 · 3. Hyperion und Theia 39 · 4. Koios und Phoibe 44 · 5. Krios 49 · 6. Themis 50 · 7. Mnemosyne 55 · 8. Iapetos 58	
Dionysos und der Große Pan 62 · Titanen und Giganten 68 · Prometheus 78 · Titanen und Götter 101 · Titanen und Menschen 109 · Der titanische Mensch 114 · Zeus 119	
GÖTTER	125
Apollon 127 · Pan 144 · Dionysos 172	
HEROEN	205
Herkunft der Heroen 207 · Kentaurische Erziehung 215 · Numen 219 · Verwandlung 229 · Agon 237 · Orakel 250 · Hades 256 · Die Schicksalsgöttinnen 265 · Herakles und Achilleus 277 · Perseus 281 · Die Dioskuren 284 · Theseus 286 · Aias 290 · Paris 294 · Die Tantaliden 297 · Midas 311	
ANHANG	317
Pindars Epinikien	319
Corrigenda	337
Register aller mythischen Wesen	341
Nachweise der schriftlichen Quellen	348



## VORBEMERKUNG

Von Xenophanes stammt der Ausspruch, daß die Ochsen, Rosse und Löwen, wenn sie Hände hätten und malen könnten, roßähnliche, oxsenähnliche und löwenähnliche Göttergestalten hervorbringen würden. Wäre dieser Satz ganz wahr und hätten wir von den Indern, Ägyptern und Assyren keine andere Überlieferung als ihre Göttergestalten, dann müßten wir annehmen, daß sie von Wesen hervorgebracht wurden, die wie Ochsen, Löwen, Ibis und Krokodile aussahen. Offenbar trifft er auf die Tiergötter nicht zu.

Euhemerus behauptet in seiner „Heiligen Urkunde“, daß die gesamte Mythologie aus der Vergöttlichung hervorragender Menschen abzuleiten sei. Er sieht also in der Heroogonie Anfang und Ende und betrachtet sowohl den kosmogonischen Teil der Mythe wie die Theogonie als etwas Abgeleitetes. Dem widerspricht der architektonische Bau der Mythe, die als Ganzes nicht auf die Vergöttlichung des Menschen hinausläuft. Die Gedanken des Xenophanes und des Euhemerus berühren sich. Ennius, der die Schrift des Euhemerus übersetzte und billigte, hat den Euhemerismus in Rom ausgebreitet. Dieser dringt durch und wird, mit mancherlei Abwandlungen, die Grundlage der Mythologie als einer Wissenschaft.

Der Fortgang des mythischen zum logischen und abstrakten Denken, der bei den Griechen am besten zu verfolgen ist, ist zugleich ein beständiges Absterben, nicht des Glaubens, sondern der Imagination, der frei schaffenden Einbildungskraft. In dem Maße, in dem sie abstirbt, vermag sich das abstrakte Denken abzulösen und frei zu machen. Es erhebt nun seine Flügel zu dem hohen und freien Fluge, den es nimmt, in dem es Autonomie gewinnt. Es überfliegt den *nomos* *basileus* Pindars und setzt sich selbst Gesetze. Der freie Denker, der freie Gedanke treten jetzt auf den Plan, und indem sie

erscheinen, indem sie wirken, wird alles Wissen Anthropologie, wird anthropologisch in dem Sinne, in dem die Griechen das verstehen. Das freie Denken löst sich ab von dem Grunde, aus dem es hervorgeht. Es löst sich ab von ihm und bleibt doch bis zuletzt an ihn gebunden, auch in dem Schweben über ihm, denn dieses Sichablösen und freie Schweben ist die Geschichte des freien Denkens. In dem Streite, welchen die Philosophie gegen die Mythe führt, welchen die ionischen Denker, die Eleaten, die Sophisten und alle anderen entfesseln, steckt zugleich das Eingeständnis, daß ohne sie nicht auszukommen ist. Der Denker bedient sich ihrer, sei es auch nur, um sich von ihr zu distanzieren. Deshalb endet der Streit nicht. Er endet erst, indem der mythenbildende Geist erlischt, und damit hört auch die griechische Philosophie auf. Beide gehören zusammen. Der Streit ist in der platonischen Philosophie am deutlichsten einzusehen.

Platon setzt der Mythe seine eigenen Mythologeme entgegen. Er knüpft dabei an sie an, schaltet frei mit ihr und verarbeitet sie für seine Zwecke. Die platonische Mythe ist ein Mittel zum Zweck, ein Gleichnis. Sie ist eine Form des Hervorbringens zum Zwecke des Deutlichermachens, also schwächer und dünner. Und sie hat, an der Mythe abgemessen, etwas Zweideutiges. Sie hat pädagogische Absichten und will uns more Socratico erziehen; der Erzieher Platon verschanzt sich in ihr. Mit logischen und dialektischen Mitteln will sie uns etwas einreden. Diese Mythe gleicht einer bemalten Figur, die hohl ist und im Inneren ein Arsenal von goldenen Argumenten und Beweisführungen enthält, die Methoden des Wissens, die Wissenschaft in nuce, die Wahrheit, womit zugleich ausgesprochen ist, daß hier eine höhere Wahrheit uns entgegentritt. Das Denken selbst muß imaginativ werden, wo es der Mythe Erfindungen gegenüberstellt, mythische Konstruktionen.

Im Anfang ist das Ende mitgesetzt, und das Ende setzt den Anfang wieder aus sich heraus. Es mag sein, daß wir mythische Situationen wiederholen, ohne daß uns diese Wiederholung zum Bewußtsein kommt. Inmitten einer Zeit des Titanismus haben wir vergessen, wie oft er schon überwunden wurde. Heute, an einem Wendepunkte des Denkens, im Zustand jener Ungewißheit, der mit dem Fortgang des wissenschaftlich exakten Wissens genau zusammenhängt, auf dem Höhepunkt der Organisation und der damit verbundenen Schutzlosigkeit des Menschen, mag ein Thema wie das hier dargestellte einen doppelten Nutzen für den aufmerksamen Leser haben. Er kann das Vergangene auf die Gegenwart und die Gegenwart auf das Vergangene anwenden. Dürfen wir aber unser eigenes Anliegen in einem anderen suchen? Dürfen wir nicht nur auslegen, sondern auch hineinlegen? Doch wer auslegt, der legt hinein – das ist eine Formel alles Verstehens. Das Vergangene muß Gegenwart werden, um als ein Vergangenes betrachtet zu werden. Es gilt aber, die Entsprechungen zu beachten, und das ist nicht immer leicht. Unser Denken ist nicht mythisches Denken, sondern Denken über die Mythe. Wir denken nicht, wie die Griechen dachten, sondern wir überdenken, was sie dachten. Die Frage ist, welche Koinzidenz das griechische Denken für unser eigenes besitzt. Eine Antwort darauf mag der Leser dieser Darstellung selbst entnehmen. Uns ist die historische Weltansicht so geläufig, daß wir das Einseitige und auch Absurde, das sie enthält, kaum wahrzunehmen vermögen. Der Weltstoff erscheint uns nicht darstellbar, wenn er nicht aufgelöst, in Bewegung von Begriffen, als Entwicklung gedacht wird. Der Mythologe, welcher Spezialgeschichte treibt, sieht sich einem Denken gegenüber, das von der Historisierung des Bewußtseins nichts weiß, mit dem er sich deshalb nur insofern vereinigen kann, als er es historischen Methoden zu unterwerfen vermag. Da-

her alle die Untersuchungen über die Einflüsse, über die Herkunft der Mythen, über die Wanderungen, welche die Götter oder vielmehr die Vorstellungen über sie genommen haben, kurzum das Ethnographische, Geographische, Physikalische, Chronologische. Diese Methoden sind der Mythe nicht genuin.

Etwas anderes kommt hinzu. Indem wir uns mit der Mythe beschäftigen, werden wir oft gezwungen, sie geistiger und weniger sinnlich zu nehmen, als sie ist. Es ist das kein Vorzug, sondern ein Mangel an Imagination, der unser abstrakt gewordenes Denken bezeichnet. Dieses, ob es Mächte oder Bilder vor sich hat, macht sich sofort daran, aus ihnen herauszusondern, was an Bedeutung darin steckt, das heißt, es bringt alle Erkenntnis auf Begriffe. Bedeutung hat nur das, was sich begrifflich absondern und isolieren läßt. Indem das geschieht, wird eine Deutung möglich. Bedeutung umfaßt ein Hinzutreten, wie das an der platonischen Ideenlehre sichtbar wird. Das Seiende ist nicht nur, nein zusätzlich und darüber hinaus bedeutet es auch etwas. Aber indem es etwas bedeutet, ist es weniger; je mehr Bedeutung es *hat*, desto weniger *ist* es. Die Bedeutung ist nicht nur ein zum Seienden Hinzutretendes, sie ist auch ein das Seiende Hinwegzehrendes. Sie ist ein Terminus in der Sprache der Begriffe, die das abstrakte Denken durchbildet. Mit ihm gewinnt die Bedeutung Raum.

Der mythenbildende Geist treibt, wie sich versteht, keine wissenschaftliche Mythologie, das heißt, er ordnet sich nicht selbst in das Schema eines historischen Prozesses ein. Ein solches Unternehmen wäre die Auflösung seiner eigenen Wirklichkeit, indem an den Ort der Anschauung Prinzipien der Entwicklung, abstrakte Formeln und Grundsätze eingerückt würden, die aus dieser Anschauung ein Mittel der Darstellung machen würden. Das ist der Weg, auf dem das historische Bewußtsein der Mythe beizukommen sucht. Der Wissenschaft ist ein solches Bestreben gemäß, denn was sollte sie

an seine Stelle rücken? Doch der Künstler, der musische Mensch wird sich immer dagegen zur Wehr setzen. Auch gibt ihm die Mythe keinen Anlaß zu symbolisch-allegorischer Behandlung. Auch diese, als ein feinerer, versteckterer Euhemerismus, löst die Gestaltenwelt auf. Der Symbolismus, der darauf ausgeht, die Mythe nur als Einkleidung, nur als das Gewand von Ideen oder sogenannten höheren Wahrheiten darzustellen, muß zu Verfälschungen führen. Dadurch wird sie, was sie nicht ist, eine Geheimlehre, in der die versteckte Bedeutung das Eigentliche, das Sichtbare und Ausgesprochene aber ein Uneigentliches wird. Wir haben hier aber nicht eine ungeheure Allegorie vor uns, die aus einem Gewebe von Tropen und Metaphern besteht, das von einer höheren philosophisch-historischen Erkenntnis aufzulösen wäre. So unvermeidlich die analytische Behandlung der Mythe ist, so wenig kommt bei ihr heraus. Die Frage, was nach einem solchen Lehrgang bleibt, was dabei gewonnen und verloren ist, ist nicht schwer zu beantworten. Allen solchen Versuchen haftet etwas Vages und Trübes an. Sie erzeugen ein künstliches, diffuses Licht, in dem der nicht gern verweilt, der eine stärkere Sonne einmal gekostet hat. Der Eindruck, an Stelle des Goldes dünnes Kupfer erhalten zu haben, entsteht überall dort, wo uns für einen reichen Text dürftige Kommentare angeboten werden. Ein schönes Gedicht, das in die Hände des Philologen gerät, muß oft viel leiden, obwohl es doch für den echten Liebhaber bestimmt ist. Die Kehrseite des historischen Prozesses, die Tatsache nämlich, daß er ein auflösender Prozeß größten Umfangs ist, kommt den wenigsten ins Bewußtsein, niemals denen, die ganz in ihm befangen sind, da sie den Punkt verlieren, an dem sie eine Übersicht gewinnen könnten, denn das, was sie Geschichte nennen, ist ja nichts anderes als die Geschichte ihres Bewußtseins.



**TITANEN**



## *Chaos*

Chaos und das von ihm Stammende, die Erdmutter Gaia, Uranos, Tartaros, die Titanen und Giganten, Typhoeus und die typhonischen Wesen, gehören zusammen. Prometheus schließt sich an, als ein Nachspiel des titanischen Werdens, in dem das titanische Wesen zu seiner Vollendung kommt. In ihm ist titanischer Geist, der sich noch einmal mit den Kräften des Zeus mißt und bei diesem Unternehmen unterliegt. Dieser Bereich des ursprünglichen Werdens hebt sich von allem Späteren ab und ist in sich geschlossen und einheitlich; seine Geschehnisse stehen in einem eigenen Licht. Alles Chaos Entsprungene zeigt die Spuren seiner Herkunft. Als was Chaos auch aufgefaßt wird, als leerer, unermesslicher Raum, welcher nach Hesiod Nyx und Erebus gebiert, oder als der aller Form entbehrende, alles Werden enthaltende Urstoff, aus dem alle Bildungen, alles Erzeugte und Gestaltete hervorgeht, er ist nicht tot, sondern lebendig.

Nicht aus einem leblosen, toten Zustand geht das Leben hervor, nicht aus totem Stoff; es ist vor allem Stoff da und bringt ihn hervor, wo es ihn nötig hat. Zeugungen sind es, die hier beschrieben werden. Chaos ist in lebendiger Bewegung; bald ruht er in regungsloser Stille, bald erregt er sich zu wütendem, tobendem Aufruhr. Er ist ordnungslos und für die Anschauung etwas Wirres, unteilbar ineinander Gemengtes, das nicht zu sondern und zu ordnen ist. Das, woraus alle Ordnungen hervorgehen, kann nicht selbst schon geordnet sein. Er ist nicht nur Raum, er nimmt auch Raum ein und erfüllt ihn. Er ist Urraum und Finsternis, in eingeschränktem Sinn auch unterirdischer Raum. In einer späteren Zeit, für die Naturphilosophen, ist Chaos etwas anderes, ist All und Universum. Das Denken bedient sich der Mythe, um zu Begriffen zu kommen. Das ist ein Vorgang, der hier nur angedeutet, nicht verfolgt werden kann.

Chaos ist als ein dunkles, von keinem Lichtstrahl berührtes Wesen zu denken, doch ist das Licht in dieses Dunkel eingeschlossen. Dunkel sind auch Nyx und Erebos, die aus ihm hervorgehen. Sie sind der Nacht und dem Finsternen zugeordnet, als ein weibliches und ein männliches Wesen, aus deren Verbindung der lichte Äther und die lichte Hemera hervorgehen. Erebos heißt zugleich der finstere Raum unter der lichten Erdoberfläche, den die Seelen der Verstorbenen durchschreiten, um in den Hades zu gelangen. In diesem Bereich sind die Mächte noch nicht deutlich abgehoben von dem Urgrund, dem sie entstammen; in ihrem Maß und Umriß haften sie noch an dem Ungestalteten. Noch sind keine Gestalten und Personen da; nur ein Gerinnen zeigt sich, durch das alles Proportionen erhält. Chaos ist, als ein Ungesondertes, undarstellbar. Das Ungesonderte liegt außerhalb aller Möglichkeit der Darstellung; es ist kein Bild, und niemand kann sich von ihm ein Bild machen. Chaos hat kein Geschlecht, denn auch das Geschlecht ist in ihm ungesondert, und Männliches und Weibliches werden von ihm umschlossen. Chaos west zwar, hat aber noch kein festes Wesen. Nun treten zuerst Nyx und Erebos aus ihm hervor, nun die Gaia. Nyx ist nicht das Erste und Ungeteilte; sie wird schon als etwas Begrenztes, an Umfang Geringeres gedacht. Dann erst kommen Äther und Hemera.

Chaos ist von unerschöpflicher Fruchtbarkeit; die große Fruchtbarkeit hat etwas Chaotisches. Auch wird er dadurch, daß sich Gestalten aus ihm lösen und Ordnungen aus ihm hervorgehen, nicht gemindert; er schrumpft nicht zusammen. So liegt der Gedanke nahe, daß sein Wesen ein Kreislauf ist, in den alles aus ihm Hervorgegangene zurückkehrt. Er ist immerdar und west immerdar fort, zeitlos und raumhaft. Auch bleibt er nicht unberührt, nicht ohne jeden Zusammenhang mit den Geschicken der Ordnung, die aus ihm hervor-

ging. So wirkt, wie Hesiod bemerkt, der Kampf zwischen dem Zeus und dem Typhoeus auf ihn ein; das Feurige in Chaos wird durch die Niederwerfung des feurigen Typhoeus erregt. Wenn wir Chaos mit Hades vergleichen, sehen wir, daß in Hades das Totenreich schon abge sondert gegen die Lebenden ist, während Chaos Tod und Leben umschließt.

Es gibt keinen Anfang, und es gibt kein Ende. Anfangs- und endlos zeigt sich das Werden so, daß alles Gewordene seinem Kreislauf entspringt und in ihn zurückkehrt. Es gibt keinen Schöpfer und keine Schöpfung. Chaos ist nicht Schöpfer und schafft nichts; aus ihm lösen sich Ordnungen ab, und es scheint, daß er diese Loslösung weder fördert noch behindert. Da aber alles in ihm ist, muß auch diese Begierde in ihm sein, sich dem gestaltlosen Umtrieb zu entziehen und eine Gestalt anzunehmen. Er schafft diese Begierde nicht; sie ist da, löst sich von ihm und nimmt Gestalt an. Gaia gebiert aus sich selbst. Uranos und Kronos zeugen. Zeus ist nichts weniger als Weltschöpfer, ist auch kein Gott des Anfangs, sondern der Mitte.

### *Gaia*

Gaia, die Erdmutter und Erdgöttin, die sich von Chaos löst und aus sich heraus den Uranos, die Gebirge und den Pontos erzeugt, ist die Mutter und Göttin, von der alles ausgeht und zu der alles zurückkehrt. Deshalb wird sie mit dem Schlüssel dargestellt. Göttin ist sie nicht wie eine der olympischen Göttinnen; sie ist die Mutter und Ahnin aller Götter und Göttinnen. Chaos wird keine Verehrung dargebracht; sie aber wird als die Erste geehrt. In thronender Haltung, als sitzende Göttin dargestellt, befand sich ihr Bild im Heiligtum der Demeter bei Paträ. Mit halb aus der Erde hervorbrechendem Leib sehen wir sie auf dem Fries des Altars von Pergamon,

wo sie dem Kampf zwischen Göttern und Giganten als leidtragende Mutter beiwohnt. Sie erscheint als Leidende, nicht als Handelnde.

Homer nennt sie nicht nur die Herrliche, sondern auch die Frucht- und Lebensspenderin. Ihre Macht erstreckt sich nicht nur über das, was vom Boden her wurzelnd in den Lichtraum emporgreift, so daß sie Mutter auch des Uranos ist, sie ist zugleich unterirdische Göttin. Als unterirdische Göttin, welche das Verborgene, Vergrabene kennt, wird sie von den Zaubernern und Schatzsuchern angerufen. In ihr sind Leben und Tod so innig vereint, daß es schwerfällt, sie zu unterscheiden. Wie sie durch das Leben alles zum Tode führt, so gewinnt sie auch durch den Tod alles Leben. Sie umfaßt die Tageshelle und das tief Nächtliche. Auf ihr stehen die Wiegen und Gräber. Ihre unerschöpfliche Fruchtbarkeit macht sie zur Göttin der mit Kindern gesegneten Verbindungen. Darin zeigt sich ihre Nähe zu Chaos, von dem alle Fruchtbarkeit ausgeht. Ihre ernährende Kraft macht sie zur Kinderernährerin. In dieser Eigenschaft wird sie zugleich mit Hestia, Kybele und Demeter angerufen. Alle Mütter, die göttlichen und die menschlichen, sind in bezug auf sie Töchter. Als unterirdische Göttin ist Gaia Unterwelts- und Todesgöttin. Sie birgt in sich die Toten und die Gräber. Der Eidschwur, bei dem sie mit anderen unterirdischen Göttinnen angerufen wird, hat eine besondere, bindende Kraft. Als Gattin des von ihr erzeugten Uranos ist sie die Mutter der Titanen, der Kyklopen und Hekatoncheiren. Sie fängt das Blut des entmannten Uranos auf und gebiert aus ihm Erinyen, Giganten und melische Nymphen. In der Verbindung mit ihrem Sohn Pontos bringt sie den Nereus, Phorkys und Thaumas, die Keto und Eurybia hervor. Auch wird sie als Mutter des Drachen Python, des schlangenköpfigen Typhoeus, des Kekrops, Erechtheus und Antaios bezeichnet. Es sind die Autochthonen, die von ihr

abstammen. Von ihr leitet sich alles her, und zu ihr führt alles zurück, daher ist weissagende Kraft in ihr. Ihr gehörte in der ältesten Zeit das delphische Orakel, als Erdorakel, in dem sie selbst oder durch die Bergnymphe Daphnis Sprüche gab. Gaia als Weissagerin ist es, die dem Kronos voraussagt, daß er von einem seiner Söhne überwunden werden wird.

Gaia hat nichts Jungfräuliches und wirkt durch die Kraft des Schoßes. Sie ist Gebärerin, Ernährerin, Erhalterin, wird auch die Breitbrüstige und die Allgeberin genannt. Ihre gebärende Kraft ist so groß, daß sie ohne Zeuger Kinder hervorbringt. Wird ihre Tochter Rhea die Große Mutter genannt, so ist Gaia die Mutter der Mütter. Sie ist Gebärerin und Mutter, in der das Geschlecht in seiner ganzen Macht sichtbar wird, nicht aber Göttin der ehelichen Verbindung, die für sie keine eigene Kraft hat. Den Vater und Gatten ehrt sie nicht und achtet nur auf die Kinder, hinter denen alles zurückstehen muß. Nicht gegen den Sohn, sondern gegen den Vater Uranos reizt sie die Titanen auf, den Gatten Uranos gibt sie preis, als er Hekatoncheiren und Kyklopen in den Tartaros wirft. Wo sie erscheint und sich in den Kampf mischt, tut sie es als Mutter, in Unterstützung der von ihr Geborenen. Sie schützt, wie Tityos zu erkennen gibt, in dem Sohn auch den Räuber und Vergewaltiger, denn sie hat Lust an allem Zeugen und Gebären und freut sich über den Zeuger, mag er sein Werk vollbringen, wie er will. Ihr liegt nicht an den Jungfrauen, sondern an der Mutterschaft.

Gaia ist unerschütterlicher, immerwährender Bestand, ist die erhaltendste aller Göttinnen, die etwas Unwandelbares, in sich Unveränderliches zeigt. Sie ist gegen alle neuen Ordnungen und Satzungen. So tritt sie auf die Seite des Kronos gegen den Zeus, unterstützt die Titanen und Giganten gegen die Götter, liebt die Erstgeborenen und ist eine Schutzherrin der Erinyen. Als Mutter entzieht sie sich nicht der trauernden

Rhea, die nach der Geburt des Zeus um Hilfe für ihn fleht, und nimmt ihn der Rhea ab, um ihn in Kreta aufzuziehen. Zeus ist ohne sie nicht zu denken. Zu ihm fleht sie als dem Regenspender nach oben. Ihr und dem Zeus Agoraios ist unweit des spartanischen Marktes ein eigenes Heiligtum errichtet. Wie sie mit anderen Göttinnen gemeinsam bei Eidschwüren angerufen wird, so opfern ihr, dem Hades und dem Hermes in Athen alle, die im Areopag freigesprochen wurden, eine Spende der im Lichte Lebenden und dem Lichte Zurückgesenkten an die Todesgötter.

Gaia ist keine sichtbar herrschende, sondern verborgen waltende Göttin, denn wenn sie auch überall und in allem ist, so zeigt sie sich doch nur selten und erscheint nur bei den größten Unruhen, die sie in heftige Mitleidenschaft ziehen. Ihre Stärke ist unüberwindbares Beharrungsvermögen und hat zugleich jene Schwere, die unbeweglich und unbewegbar macht. So scheint es, daß sie sich nur mit Mühe aufzurichten vermag. Ihre Schwere ist es, die das bäuerliche Leben, den Körper des Bauern schwer macht. Es bedarf eines Widerstandes von gewaltiger Kraft, um sie aus ihrem fruchtbaren Schlummer zu wecken. Sie liebt weder den Kampf noch die Veränderungen und möchte auf weibliche Weise alles so lassen, wie es ist, alles in seinem ersten Bestand schützen und erhalten. So ist sie auch keine Göttin der Ferne, sondern der Nähe, eine Göttin dessen, was ihr nah ist und nah bei ihr bleiben möchte, was nicht die Lust spürt, sich von ihr zu entfernen und abzulösen. Kronos ist ihr näher als Zeus, sie liebt die Titanen und Giganten mehr als die Götter. Dem Chaos entsprungen, aus dem Gestaltlosen hervorgegangen, liebt sie auch das, was Chaos nahe ist, die großen Gestalten des ursprünglichen Werdens, die Ersterzeugten, deren Gesichter und Leiber die Spuren ihrer Herkunft zeigen. Von der alles Geistige umfassenden Erhabenheit des Zeus wendet sie sich

ab, trauernd um das Los ihrer Söhne und Töchter, der Titanen.

Das Titanische der Gaia zeigt sich darin, daß sie von dem ihr zugeordneten Herrschaftsbereich sich nur schwer abzulösen vermag; sie erscheint liegend, lagernd, mit halbem, aus der Erde hervorbrechendem Leib. Wo sie frei stehend abgebildet wird, wie auf manchen Vasen, erscheint sie mit geringerer Kraft. Den Bezug zur Erde und der Gaia zeigt der Gigant Alkyoneus, der von Herakles aus Pallene weggeschleppt wird, weil er in dieser seiner Herrschaft unsterblich ist. Auch der libysche Antaios ist ein Sohn der Gaia. Herakles entreißt ihn der Gaia und erwürgt ihn in der Luft. Solange er sich mit dem Herakles auf der Erde mißt, ist er nicht zu überwinden, aber von der ungeheuren geistigen Macht des Halbgottes in den Äther emporgehoben, geht es mit ihm rasch zu Ende. Antaios ist ein Sohn des Poseidon, und Poseidon erscheint in einer Beziehung zur Gaia, zu Okeanos und Uranos, die ihn von dem Kreis der olympischen Götter absondert.

### *Uranos*

Uranos, Sohn und Gatte der Gaia, ist der erste Herrscher. Chaos begründet keine Herrschaft, und auch Gaia tut es nicht. Uranos ist kein Titan, denn das Titanische entsteht erst durch seine Verbindung mit der Gaia. Wie sie ist er unerschütterlicher, immerwährender Bestand; ihm ist nicht jene wiederkehrende Bewegung eigentümlich, wie sie die Großen Titanen vollziehen. Diese geht erst aus dem uranischen Zeitalter hervor und führt dessen Sturz herbei. Uranos währt wie die Gaia zu allen Zeiten; daß er als Herrscher untergeht, hebt dieses Währende nicht auf. Die Bedeutung des Wortes „Titanen“ ist vieldeutig und verliert sich im dunklen. Hesiod

vermerkt, daß Uranos selbst seinen Kindern diesen Namen gegeben habe, zum Hinweis darauf, daß sie durch den Frevel gegen ihn dem Verbrechen entgegenstrebten.

Unter dem Uranos kommt es zum ersten Zusammenstoß zwischen den widerstreitenden Kräften. Zu den Kindern, die er von der Gaia hat, gehören die Hekatoncheiren (Hundertarmigen) und Kyklopen, die er alsbald in den Tartaros stürzt. Gaia bewegt deshalb die Titanen zum Kampf gegen ihn. Von ihr stammt die adamantene Hippe, die sie dem Kronos überreicht, der allein von allen Titanen sich bereit erklärt, die Tat gegen den Vater zu wagen. Sie wird vollbracht während der Umarmung des Uranos mit der Gaia, bei dem Beilager, zu dem der liebesdurstige Uranos herabgestiegen ist, aus dem Hinterhalt. Das furchtbare Ereignis umschließt zugleich einen Augenblick von der höchsten Fruchtbarkeit. Aus dem in Strömen zur Erde niederstürzenden Blut sprießen die Erinyen und die Giganten hervor. Das Meer, in welches Kronos das abgemähte Zeugungsglied wirft, beginnt zu wallen und zu schäumen, ein Kranz von weißem Schaum bildet sich wirbelnd darum, und aus ihm geht die uranische Tochter, die Aphrodite Aphrogeneia, die Schaumgeborene, in feuchter Schönheit hervor. Unberührt von dem Kampfe, an dem sie keinen Anteil hat, steigt sie still aus dem Meer, naht sich Kytthera und begibt sich in Cypern an Land.

Die Hundertarmigen und Kyklopen, um die der Kampf entbrennt, sind der Gaia teurer als der älteste Sohn und Gatte, sind ihr verwandter als der schwerelose Uranos. Gaia wendet sich gegen ihren Ältesten, weil er ihre Mutterschaft bedroht. Dem Uranos sind die Hundertarmigen so verhaßt wie er ihnen. Hesiod nennt sie die schrecklichsten Kinder des Uranos und der Gaia; sofort nach ihrer Geburt werden sie vom Vater in der Tiefe verborgen. Es sind, wie schon ihr Name sagt, riesenhafte und ungefüge Wesen, drei an der Zahl.

Kottos, Gyes und Briareos haben jeder fünfzig Köpfe und hundert Arme. Sie sind Brüder der Titanen, aber von einer roheren Kraft, mit der kein Auskommen ist. Wesen wie sie sind für die Herrschaft nicht geboren, treten aber an den Wenden mächtig hervor, als Diener eines Höheren, in dessen Dienst sie die Entscheidung herbeiführen. So erscheint Briareos, von der Thetis gerufen, auf dem Olymp und setzt sich neben den Thron des Zeus, den zu fesseln die Götter erwägen. Eine Weissagung der Gaia lautet, daß nur mit Hilfe der drei Hundertarmigen die Titanen überwältigt werden können. Zeus führt sie aus dem Tartaros herauf, bewirtet sie auf dem Olymp und erhält durch den Kottos die Zusicherung ihrer Hilfe. Als bald greifen sie in den Kampf ein und entscheiden ihn. Als Wächter der gestürzten Titanen hausen sie von nun an vor dem Tore des Tartaros und halten ihre Brüder in Schach. Die drei Kyklopen Arges, Brontes und Steropes, die von Uranos wie von Kronos in den Tartaros eingeschlossen werden, durch Zeus aber, der ihre Wächterin Kampe tötet, ans Licht kommen, wenden sich wie die Hundertarmigen gegen die Titanen. Sie werden die gehorsamen Diener des Zeus, den sie mit Donner, Blitz und Wetterstrahl beschenken, während sie dem Poseidon einen Dreizack, dem Hades einen Helm überreichen. An ihnen tritt eine Seite des titanischen Wesens hervor, die auch die idäischen Daktylen zeigen. Diese Einäugigen sind Arbeiter, Schmiede, Mechaniker von ungeheuren Kräften und Körpermaßen. In ihren unterirdischen Schmieden und Werkstätten schmieden sie die Blitze des Zeus, darunter jenen, der den Asklepios, den Sohn des Apollon, traf, weswegen sie mit dem Apollon in Streit geraten. Blitze und Waffen schmiedend, tauchen sie später in den Schmieden des Hephaistos auf, in den Werkstätten des Ätna und der liparischen Inseln. Sie sind von den mauerbauenden Kyklopen zu trennen, und auch von den Söhnen des Posei-

don, den homerischen Kyklopen, die als Hirten und Viehzüchter auf Thrinakria leben. In den Kyklopen, welche Söhne der Gaia sind, zeigt sich die mechanische Seite, der das Titanische zuneigt, das Erfinderische, Kunstfertige und zugleich Gewaltsame, wie es in vollkommener Ausprägung bei Prometheus erscheint. In dem Lärm ihrer Arbeit, der sie allein Aufmerksamkeit zuwenden, im Rauch ihrer unterirdischen Essen, die ihnen den freien Blick nehmen, fühlen sie sich wohl und sind munter. Das ist der Bezirk ihrer Arbeit, deren Erzeugnisse sich andere nutzbar machen. Das titanisch Wiederkehrende erscheint als mechanischer Ablauf in der Zeit, als sich wiederholender Arbeitsprozeß. Arges, Brontes und Steropes haben die Natur von Knechten und Dienern; so sind sie in Diensten bei Kronos, bei Zeus und beim Hephaistos, der unter allen Göttern das ihnen gemäße und verwandte Wesen zeigt, in dessen Schmiede sie daher unterschlüpfen.

## DIE GROSSEN TITANEN

### *1. Kronos und Rhea*

Die Reiche des Uranos und des Kronos folgen aufeinander. Wie aber heben sie sich voneinander ab? Der Herrschaftsbereich des Uranos erscheint weiter und umfassender als der des Kronos, zugleich leerer und ärmer an Gestalten. In dem Reich des Uranos überwiegt der Raum die Zeit; es ist mehr Raum in ihm. Das Reich des Kronos ist, an dem des Uranos abgemessen, nicht nur gesonderter und in seiner Sonderung deutlicher, es ist auch bewegter und belebter. Indem es sich von dem des Uranos abtrennt, schmilzt es räumlich ein. An dieser Trennung hat die Zeit einen Anteil; durch die Verbindung des Uranos mit der Gaia wird ein neues Zeitalter begründet. In der Verwechslung des Kronos mit dem Chronos, die schon der Antike unterlief, liegt einiger Sinn. Wird Kronos dargestellt mit einem Gewand, das über den Hinterkopf gezogen ist, und mit der Sichel in der Hand, so ist darin etwas Zeitliches ausgesprochen. Die Sense oder Sichel erscheint später als ein Attribut der dem antiken Denken fremden Gestalt des Todes, der durch sie in ein Verhältnis zur Zeit gesetzt wird. Saturnus, der mit dem Chronos verwechselt wird, ist von einem dunklen Zeitenstrom umweht, auch in seiner Eigenschaft als Gott der Saaten, in der er von den Römern besonders verehrt wird.

Das Reich des Uranos schließt eine Raumsetzung, das des Kronos eine Zeitwerdung in sich. Im Reiche des Uranos ist unverbrüchliche Ruhe; in seinem Schweigen, seiner Stille scheint nichts sich zu verändern. Uranisches Schweigen ist über Himmel und Erde ausgebreitet. Das Reich des Kronos erfüllt sich mehr und mehr mit der Unruhe des titanischen Werdens, mit dem Ansturm sich widerstreitender Kräfte,

durch die auch Gaia in heftige Mitleidenschaft gezogen wird, während sie unter der Herrschaft ihres Sohnes und Gatten Uranos ruhender erscheint.

Kronos ist der jüngste der Titanen, der am spätesten Geborene, ist also von der Herrschaft des Vaters am weitesten entfernt und wächst dort auf, wo sie endet. Uranos ist hart gegen seine Kinder, aber von anderer Härte als Kronos. Kronos ist über die Härte des Vaters erbittert, der dem titanischen Werden einen Riegel vorlegt. Kronos will dieses titanische Werden, will es so, daß es in sich selbst besteht und sich in seinem ewigen Kreislauf erhält. Er verschlingt seine Kinder, den Hades und Poseidon, die Hera, Hestia und Demeter. Die Götter wollen das nicht, was der Vater will, Zeus will es nicht; seine Herrschaft vollendet sich nicht in den zyklischen Wiederholungen, im Kreislauf der elementaren Wiederkehr, über der Kronos als mächtigster der Titanen Wache hält. Uranos erscheint in einem Raum von ewiger, eherner Bläue, in dem er unbeweglich thront. Die Starre des Kronos liegt in der Bewegung, die sich in vorgezeichneten Bahnen unabänderlich und gleichförmig wiederholt. Kronos bewegt sich, aber vollendet nichts. In Zeus vollendet sich die Bewegung.

Kronos verschlingt seine Söhne, die Kroniden, und verschlingt seine Töchter. Rhea rettet den Zeus und gibt dem Vater an Stelle des Sohnes einen mit Windeln umwickelten Stein zum Verschlingen. Kronos merkt die Täuschung nicht; es entgeht ihm, daß ihm der Zeus entgangen ist. Und so entgeht der in der Verborgenheit lebende Sohn dem Vater, der ihn nicht wahrnimmt. Rhea hält den Sohn in Höhlen verborgen, doch ist in Zeus selbst ein dem Kronos Verborgenes, zu dem er von sich aus keinen Zugang hat. Das bewahrt den Jüngsten vor dem Geschick, das seinen Geschwistern zuteil wird. Als er zu männlicher Reife gelangt, zwingt er den Kro-

nos, die verschlungenen Kinder wieder herauszugeben. Kronos kann sie nicht bei sich behalten und speit sie aus. Er gibt auch den Stein von sich, den er verschlungen hatte, und Zeus befestigt ihn als Wahrzeichen in Delphi. Der Trunk, durch den die Götter und der Stein wieder ans Licht kommen, wird dem Zeus von der Okeanide Metis gereicht, und Metis gilt als die erste Gemahlin des Zeus. Zeus verschlingt seine Kinder nicht, aber er verschlingt die kluge, ratgebende Metis, als ihm geweissagt wird, sie werde ihm eine Tochter gebären, dann aber einen Sohn, welcher seine Herrschaft gefährde. Als er die Okeanide verschlungen hat, gebiert er aus seinem Haupte die Athene.

Der Titanenkampf beginnt in dem Augenblick, in dem Kronos die verschlungenen Kinder von sich gibt. Kronos wird in den Tartaros gestürzt, und im Tartaros liegt er von da an gefangen. Wie Uranos, so besteht auch Kronos immerdar fort. Es heißt von ihm, daß er mit Rhadamantis die Inseln der Seligen beherrsche, daß er im kronischen Meer jenseits Thule als Entthronter in der goldenen Höhle einer Insel schlafend ruhe. Es sind Schattenreiche, in denen er fortbestehend gedacht wird. Und auch seine Verehrung besteht fort. Ihm werden in Athen die Kronien gefeiert, und unter der Burg hat er sein Heiligtum. Im Peribolos des Heiligtums des olympischen Zeus liegt der kronische Hügel, liegt der Tempel des Kronos und der Rhea und der heilige Raum der Gaia Olympia.

Ein Sohn des Kronos und der Okeanide Philyra ist der Kentaure Cheiron, der ehrwürdigste aller Kentauren durch seine Herkunft. Das Kentaurische, das frei ausschweifend und streifend im Wildlande lebt, von der Morgenfrische der Landschaft umwittert, zeigt sich bei ihm in seiner geistigsten Gestalt. Er ist der heilende Arzt, der dem Phoinix sein Augenlicht wiedergibt. Musische Kraft ist in ihm; er ist ein

Lehrer der Tonkunst und der Gymnastik. Er ist der Schutzherr des Peleus, seines Enkels, den er vor den Kentauren bewahrt, dessen Hochzeit er durch sein Erscheinen ehrt und dem er eine unfehlbare Lanze schenkt. Er überträgt diese Freundschaft auf den Achilleus, dessen Lehrer er ist. Und so ist er der Schützer und Wärter des jugendlichen Heroenlebens, und seine Höhle auf dem Pelion ist die Schule der jungen Heroen, unter denen wir den Theseus, den Polydeukes, Diomedes und viele andere finden. In Cheiron zeigen sich, obwohl er von reinem titanischem Ursprung ist, keine titanischen Kräfte. Er ist Arzt, Künstler, Erzieher, ein tiefer Kenner der in den Kräutern schlummernden Kräfte. Er ist der unter seiner Unsterblichkeit Leidende, krankend an dem mit dem Gift der lernäischen Hydra getränkten Pfeile. Er sehnt seinen Tod herbei und stirbt, als Zeus seine Unsterblichkeit auf den Prometheus überträgt. Ihm also kann, was bei den Titanen nicht denkbar ist, die Unsterblichkeit genommen werden, seine Unsterblichkeit kann als übertragbar gedacht werden. Als den Schützen sehen wir ihn unter den Gestirnen. Sein Tod wird von Göttern und Heroen beklagt, und die Trauer um ihn zeigt die Größe des Verlustes an, an dem jeder teilhatte, denn Cheiron ist ein Inbild aller kentaurischen Kraft, Tugend und Tüchtigkeit.

Rhea, die Gattin des Kronos, ist die stärkste der Titaninnen, ist, wie ihre Tochter Hera, weibliche Urkraft und Urmacht. Ihr Baum ist die Eiche, ihr Tier der Löwe. Der Löwe, der ihr zugeordnet ist, den wir auf ihren Darstellungen finden, zeigt ihr königliches Wesen. Er liegt einzeln oder paarweise zu den Füßen ihres Thronsessels, in statuarischer Haltung, welche die ruhende, ihrer selbst bewußte Kraft anzeigt, oder er zieht den Wagen, auf dem die Titanin sitzt. Auf dem Altarfries von Pergamon reitet Rhea auf dem Löwen in den Gigantenkampf. Sie ist selbst eine Löwin und hat etwas Sonnenhaftes.

Sie ist die Mutter schlechthin, die Große Mutter, die Göttermutter. Zeus, Poseidon und Hades sind ihre Söhne, Hera, Demeter und Hestia ihre Töchter. Rhea als Tochter der Erdmutter Gaia zeigt Verwandtschaft mit dieser, ist mehr Mutter als Gattin und wendet sich von dem Zeuger Kronos ab. Im Kampf der Titanen mit den Göttern ergreift sie für ihre Kinder Partei; sie legt den Grund für diesen Kampf und bereitet ihn vor. Auf Kreta, auf dem Gebirge Dikte oder Ida oder in der Höhle bei Lyktos war es, wo sie den Zeus heimlich gebar und vor dem Kronos versteckte. Der Zeuger Kronos war immer auch der Vernichter ihrer Mutterschaft; ihr Zusammenleben mit ihm ist unaufhörliche Qual, nie endendes Leiden der Mutter, die sich ihrer Frucht beraubt sieht. Im Reich des Kronos ist es ihr verwehrt, als Mutter ihrer Kinder zu leben, mütterlich für sie zu sorgen und zu wirken.

Was ist das Titanische an der Rhea? Eben dieses, daß sie Mutter ist, und nichts anderes. Die Titaninnen sind Mütter oder werden, wie die Themis und die Mnemosyne, durch den Zeus zu Müttern. In der Mutterschaft und Mütterlichkeit reichen auch die sterblichen Weiber an das Titanische heran, in der Maß- und Grenzenlosigkeit der Sorge und des Leidens. Mehr als das Mädchen, als die Jungfrau, die unberührt und verschlossen ist, ist die Mutter dem Titanischen der Gaia und Rhea zugewendet. Die immer wiederkehrende Bestimmung des Weibes, die stets sich erneuernde und wiederholende Fruchtbarkeit wird in der Rhea am höchsten geehrt, aus deren Schoß die olympischen Götter kommen. Die Befruchtung, das Austragen der Frucht, die Schmerzen und Wehen der Geburt, das Nähren und Aufziehen, das alles wiederholt sich, dieser Gesetzmäßigkeit entrinnt das Weib nicht. In Athene, in Artemis ist nicht dieses Titanische, aber in Rhea, der Mutter, ist es in seiner Stärke, die bis zur Wildheit geht, bis zur reißenden Wut der von ihrer Brut aufgescheuchten, in

ihrer Brut bedrohten Löwin. Daß der Gatte selbst ihre Brut bedroht, mehrt die Wildheit der Mutter. Ihr Mühen für den Zeus wird von diesem vergolten; er gibt ihr Ruhe, schafft der Mutter Raum und setzt die mütterlich thronende Rhea in den Genuß ihrer Würden ein. So sitzt sie auf dem Thronsessel, die Mauerkrone auf dem Haupt, die Löwen zu ihren Füßen.

Mehr als der thronenden wird der verletzten Rhea Verehrung gezollt, deren Hauptsitz die Insel Kreta ist, wo sie in einer Höhle, auf Bergen den Zeus gebar. Und nicht nur in Griechenland, auch in Lydien, Mysien, Phrygien und anderen kleinasiatischen Ländern wird sie geehrt. Sie ist die pessinuntische Mutter. Hier erscheint sie nicht als Titanin, sondern als die Große Mutter eines Mysteriendienstes, der sich weithin verzweigt, immer aber, auch als Rhea-Kybele, als Stellvertreterin der Gaia, der Erdmutter. Die Frauen strömen ihr zu, und in der Erregung, welche die Mysterien des Attis-Dienstes durchzittert, ist spürbar, wie der Sohn und der Geliebte für sie eins werden. Hier wird ihre Mütterlichkeit orgiastisch und schweifend und nähert sich dem dionysischen Wesen, das sich mit ihr auf enge Weise verbindet. Sie ist umgeben von Korybanten und Kureten und auch von Entmannten, den Gallen, die zu ihrem Festzug gehören. Es ist der thrakische Bakchos Sabazios, der zu der Rhea-Kybele in innigem Verhältnis steht und als Sohn der Großen Mutter ausgegeben wird. Das gesamte dionysische Wesen ist zu der orgiastischen Mütterlichkeit der Rhea so in Beziehung gesetzt, daß es als hervorgehend aus ihr gedacht wird. Wilder, zur Raserei ansteigender Jubel, der von dem Lärm der Handpauke, des Tympanons begleitet wird, gehört zum Dienst der Rhea-Kybele.

Das Titanische an ihr tritt hervor, wo sie durch die ihr innewohnenden Kräfte auf die idäischen Daktylen einwirkt und sie in korybantische Erregung versetzt. Sie stehen im